

CHRISTA DÜRSCHIED / STEPHAN ELSPASS / ARNE ZIEGLER

Grammatische Variabilität im Gebrauchsstandard: das Projekt „Variantengrammatik des Standarddeutschen“

Abstract

Im Beitrag werden die Methodologie und die Ziele eines Projekts vorgestellt, das anstrebt, auf der Grundlage eines breiten Korpus von Texten aus allen Ländern und Regionen des zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets die Variation in der Grammatik der geschriebenen deutschen Standardsprache zu erfassen, in einem Handbuch zu dokumentieren und damit eine Basis sowohl für Grammatiken als auch für weitergehende grammatische Untersuchungen zu schaffen. Nach einleitenden Bemerkungen zum Projekt und zu der Frage, in welcher Relation die geplante „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ zum bereits erhältlichen „Variantenwörterbuch des Deutschen“ von Ammon et al. (2004) steht, folgt ein Forschungsüberblick zur grammatischen Variation in der Standardsprache. Dann werden Beispiele für grammatische Variabilität in verschiedenen Phänomenbereichen gegeben, und es wird anhand von zwei Fallbeispielen gezeigt, wie eine grammatische Beschreibung dieser Phänomene aussehen kann. Um Angaben zur arealen Distribution grammatischer Varianten machen zu können, wird den Analysen ein Korpus zugrunde gelegt, das sich auf den *geschriebenen* Standard beschränkt und darunter den Sprachgebrauch in der Presse fasst. Das Korpus, das als Basis für die Erstellung der geplanten Variantengrammatik dient, wird im Beitrag kurz vorgestellt, außerdem wird erläutert, welche Zielsetzungen mit einer solchen Grammatik verbunden sind.

1. Zum geplanten Projekt

Die areale Variation in der Grammatik der deutschen Standardsprache hat in der Grammatikographie – trotz einer immer stärkeren Orientierung an Textkorpora – bislang kaum Beachtung gefunden. Dieser Typus von Variation ist aber nicht etwas außerhalb der Standardsprache Anzusiedelndes, sondern Realität innerhalb der deutschen Standardsprache. Entsprechende Varianten können daher auch nicht pauschal als sozial markiert angesehen oder einer „Grammatik der gesprochenen Sprache“ zugeschlagen werden. Arale Unterschiede im Gebrauchsstandard umfassen u.a. die Wortstrukturierung, die Phrasenstruktur und die Rektion. So finden sich in deutschsprachigen Zeitungen der Gegenwart – je nach Land oder Region – morphologische und morphosyntaktische Varianten wie *Zugmitte/Zugsmitte*; *Störenfried/Störefried*;

die Parks / die Pärke / die Parke oder *Das Wetter ändert / Das Wetter ändert sich*. Auch syntaktische Varianten wie *Bereits sind die Ämter besetzt / Die Ämter sind bereits besetzt* oder *Gut, gibt es Bauern / Gut, dass es Bauern gibt*, welche die Regularitäten der Vorfeldbesetzung und die Verbstellung im Nebensatz betreffen, zählen dazu. Das Nichterkennen bzw. Nichtanerkennen dieser Variation führt in verschiedenen Bereichen zu Problemen: in der Grammatikschreibung zum vorschnellen Ausschluss von grammatischen Varianten (und damit auch von möglichen Grammatikalisierungswegen), die nicht im Blickfeld der Grammatikographen liegen, und in sprachnormvermittelnden Instanzen wie Schule und Universität zu ungerechtfertigten Markierungen von regionalen oder nationalen Varianten des Standarddeutschen als 'Fehler'.

Um hier einen Kontrapunkt zu setzen, sollen in dem geplanten Projekt „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ Phänomene der eben genannten Art erfasst und kodifiziert werden. Dabei handelt es sich um eine Zusammenarbeit von Sprachwissenschaftlern aus Deutschland (Stephan Elspaß), Österreich (Arne Ziegler) und der Schweiz (Christa Dürscheid). Angestrebt wird die systematische Aufbereitung standardsprachlicher Varianten, die sich im deutschen Sprachgebiet auf überregionaler Ebene finden, die aber nicht dialektal sind und sich nicht dem lexikalischen Bereich zuordnen lassen. Ein wichtiges Referenzwerk für das geplante Projekt ist das Variantenwörterbuch (Ammon et al. 2004), das die Standardvarietäten des Deutschen in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie Liechtenstein, Südtirol, Ostbelgien und Luxemburg berücksichtigt, seinen Schwerpunkt aber auf die lexikalische Ebene legt. Zwar findet sich im Variantenwörterbuch vereinzelt auch die Beschreibung von Phänomenen, die auf der Ebene der Grammatik zu verorten sind (z.B. zum *am*-Infinitiv in Sequenzen wie *Er ist am schlafen*). Solche Einträge sind wertvoll, sie lassen jedoch keine umfassende Rekonstruktion einer Variantengrammatik zu. Außerdem liegt dem Variantenwörterbuch keine systematische Datenerhebung zugrunde; die von den beteiligten Forschergruppen vorgebrachten Einschätzungen zum Vorkommen eines Phänomens wurden nicht an einem großen Textkorpus überprüft. Dies wird dagegen in dem geplanten Projekt, das auf einem breiten Korpus von standardsprachlichen Texten basieren wird (vgl. Kap. 4), der Fall sein.

Ziel des Projekts ist also die Erstellung eines Korpus, das nach Abschluss der Projektarbeit öffentlich zugänglich gemacht werden soll. Ein weiteres wichtiges Ziel ist die Konzeption und Publikation einer Variantengrammatik in Form eines Handbuchs. Diese Grammatik soll, analog zum Zweifelsfälle-Du-

den (Duden 2007), alphabetisch geordnete Artikel mit drei Typen von Lemmata enthalten: Erläuterungen zu einzelnen Wortformen (z.B. zum Gebrauch von *trotzdem* als Konjunktion) und zu grammatischen Termini (z.B. zum Terminus 'Fugenelement') sowie umfassende Überblicksartikel (z.B. zu den Prinzipien der Reflexivierung in der deutschen Standardsprache, genauer: in den Standardvarietäten des Deutschen). Zu jedem Lemma werden Textbeispiele angeführt, korpusbasierte Angaben zur arealen Distribution gemacht und (auch für Laien nachvollziehbare) theorieübergreifende Erläuterungen gegeben. Dabei kann es durchaus sein, dass dialektale Sprachgebrauchsmuster als Erklärungshorizont für die Analyse einzelner Phänomene des Standarddeutschen dienen. Die Beschreibung dialektal-grammatischer Phänomene steht aber nicht im Fokus des Projekts, die wird bereits an anderer Stelle geleistet (vgl. Glaser 2003). Auch ist wichtig zu betonen, dass syntaktische Muster, die aus der zeitlichen Bedingtheit der gesprochenen Sprache (Synchronizität, Linearität, Flüchtigkeit) und den damit verbundenen Produktions- und Rezeptionseigenschaften resultieren, keinen Eingang in unsere Grammatik finden werden. Solche Muster werden in der Duden-Grammatik in einem separaten Kapitel zur gesprochenen Sprache ausführlich beschrieben. Dazu gehören u.a. Referenz-Aussage-Strukturen (z.B. *den ausweis den brauch ich dann auch noch*) und Apokoinu-Konstruktionen (z.B. *des is was furchtbares is des*, Beispiele aus Duden 2009: 1165-1244). Konstruktionen dieser Art unterliegen den spezifischen Produktionsbedingungen der „On line-Syntax“ (vgl. Auer 2000). Und auch wenn sie im Geschriebenen vorkommen (z.B. in Texten konzeptioneller Mündlichkeit), gehören sie nicht zu dem, was unter Standardsprache verstanden wird.

Daran schließt sich unmittelbar eine Frage an: Welchen Begriff von 'Standardsprache' legen wir überhaupt zugrunde? Bekanntlich gibt es zahlreiche Definitionen, die hier nicht referiert werden können (vgl. zu einer instruktiven Übersicht Dovalil 2006: 59-63). Eine Definition ist nach Ammon (1995: 74) die, dass die (nationale oder areale) Standardvarietät die in den Schulen unterrichtete, kodifizierte Sprache ist, wobei Ammon an anderer Stelle (ebd.: 78) aber selbst betont, dass es teilweise unklar sei, welche Veröffentlichungen zum Sprachkodex gehören und welche nicht, und dass Lehrer „sich faktisch keineswegs immer streng am Sprachkodex“ orientieren. Im Folgenden wollen wir den Blick von den Kodizes denn auch auf den Sprachgebrauch selbst richten, also auf die grammatischen Strukturen, die im geschriebenen Standard tatsächlich vorkommen. Ausgangspunkt ist damit das, was Ammon (ebd.: 88) als „Gebrauchsstandard“ bezeichnet und „in semantischer Opposition zum Ter-

minus *kodifizierter Standard*“ [Hervorh. i. Orig.] sieht. Ammon hält dazu fest: „Diese Kennzeichnung [...] impliziert, daß die fraglichen Varianten nicht durch den Sprachkodex im oben erläuterten Sinn als standardsprachlich ausgewiesen sind.“ (Ammon 1995: 88). Im Zentrum steht also nicht, was bereits in den Grammatiken erfasst ist (dazu braucht es kein neues Projekt), sondern das, was im Sprachgebrauch regelhaft vorkommt. Das kann sich mit den Einträgen in den Grammatikkodizes decken, es kann aber auch darüber hinaus gehen. So kann es durchaus sein, dass im Sprachgebrauch grammatische Strukturen verwendet werden, die in den Kodizes nicht oder nur abwehrend erfasst sind (z.B. *wegen* + Nominalgruppe im Dativ).

Wir folgen mit unserer Auffassung, den Sprachgebrauch selbst ins Zentrum zu stellen, Peter Eisenberg, der sich im Zusammenhang mit seiner Neubearbeitung des Zweifelsfälle-Dudens für die konsequente Orientierung am Sprachgebrauch ausspricht und betont, wie wichtig es sei, Aussagen zum Sprachgebrauch auf korpusbasierte Recherchen abzustützen (vgl. Eisenberg 2007). Als geeignete Basis für die empirische Fundierung von Feststellungen über den Standard sieht Eisenberg den Sprachgebrauch in der überregionalen Presse in Deutschland an. Er schreibt: „Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Rundschau, Die Zeit, Frankfurter Allgemeine Zeitung und einige andere setzen in Deutschland das Maß“ (ebd.: 217). Dem Benutzer seines Wörterbuchs solle ein „Angebot“ gemacht werden, aus verschiedenen gebräuchlichen Varianten diejenige auszuwählen, mit der „er sich im geschriebenen Standard unauffällig bewegen kann“ (ebd.: 226). Nun wird man sich aber auch in der Schweiz und in Österreich bzw. regional in Deutschland mit bestimmten Varianten, die in Deutschland bzw. in bestimmten Regionen in Deutschland auffällig sind, durchaus unauffällig im geschriebenen Standard bewegen können.¹ Da der Schwerpunkt im geplanten Projekt auf der diatopischen Variation liegt, weiten wir daher den Standardbegriff auf den Sprachgebrauch in der schweizerischen und österreichischen Presse aus. Des Weiteren betrachten wir die grammatische Variation innerhalb der betreffenden Länder und berücksichtigen daher vor allem den Sprachgebrauch der jeweiligen regionalen Presse. So kommen wir nicht in die Situation, entscheiden zu müssen – und diese Entscheidung wäre notwendigerweise in hohem Maße subjektiv –, welche Zeitungen das Maß setzen; wir wählen vielmehr Zeitungen, die es regional gibt und die regional eine bestimmte Reichweite haben.

¹ Eisenbergs Festlegung würde streng genommen bedeuten, dass der Sportteil der *Frankfurter Rundschau* standardsprachlicher ist als etwa die politischen Kommentare in der *Rhein-Zeitung*, der *Augsburger Allgemeinen* oder der *Vorarlberger Nachrichten*. Das erscheint uns nicht plausibel.

Diatopische Variation, das sei an dieser Stelle noch eigens betont, macht selbstverständlich nicht an den Landesgrenzen Halt. Wir gehen also nicht davon aus, dass wir in Zeitungstexten grammatische Varianten finden werden, die z.B. exklusiv an die deutsche, schweizerische oder österreichische Standardvarietät geknüpft sind. Ohnehin gilt nicht in allen Fällen, dass eine Standardvarietät im ganzen Land im Gebrauch ist. Dies sieht man an der Schweiz, wo nur 17 der 26 Kantone einsprachig (deutsch) sind. Aus diesen Gründen sind denn auch Bezeichnungen wie „plurinationale Variation“ bzw. „Plurinationalität“, die sich in den Arbeiten von Ammon (1995 und öfter) finden, problematisch. Geeigneter scheint uns das pluriareale Konzept, das in der sprachlichen Heterogenität des Deutschen ein typologisches, nicht an Staatsgrenzen gebundenes Merkmal sieht (vgl. etwa Scheuringer 1996, Reiffenstein 2001).

2. Grammatische Variabilität in der Grammatikschreibung und in der Forschung

Im Folgenden stellen wir Arbeiten vor, in denen die grammatische Variation des Standarddeutschen bereits Berücksichtigung findet. Dabei handelt es sich um grammatische Einzelstudien. Eine Überblicksdarstellung, die als Referenzwerk dienen könnte, gibt es nicht. Geordnet sind die Ausführungen daher nach den drei Hauptvarietäten des Standarddeutschen in der Schweiz, Österreich und Deutschland (eingedenk der Vorbehalte, die eine solch nationale Zuordnung mit sich bringt, siehe oben).

Eine Monographie, die eine systematische Beschreibung der Grammatik des Schweizer Standarddeutschen anstrebt, ist die vor vier Jahrzehnten erschienene Arbeit von Kaiser (1969/1970). Der Autor führt in diesem zweibändigen Werk eine Vielzahl von grammatischen Phänomenen an, wobei hier aber syntaktische Aspekte im engeren Sinne, etwa Regularitäten der Satzstrukturierung oder der Wortstellung, kaum Beachtung finden. Auch sind die Vorannahmen, die der Studie zugrunde liegen (und sich etwa in der Titelgebung „Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in der Schweiz“ widerspiegeln), nicht mehr aktuell. Ein grammatisches Referenzwerk zur Standardsprache in der Deutschschweiz ist dieses Buch somit nicht. Das gilt auch für die in einem Schweizer Verlag publizierte Grammatik „Richtiges Deutsch“ von Heuer / Gallmann / Flückiger (2008), in der Einzelphänomene zur Grammatik im Schweizer Standarddeutsch erfasst sind, dies aber nur selektiv geschieht, da der Schwerpunkt auf der grammatischen Beschreibung des Gemeindeutschen

liegt. Weiter gibt es in der Forschungsliteratur eine kleinere Zahl von Studien zu Einzelaspekten. Diese stammen von Gelhaus (1972) zur Rektion bestimmter Präpositionen, von Rohrer (1973) zum Konjunktivgebrauch und von Stirnemann (1980) zur Syntax des im Schulunterricht verwendeten Deutsch. Vergleichbare Arbeiten aus jüngerer Zeit existieren kaum, von Ausnahmen wie Rüttimann (2002) – einer nicht veröffentlichten Lizenziatsarbeit, die sich mit Fragen der Kasusrektion bei Präpositionen befasst – und Dürscheid/Hefti (2006) abgesehen.

Zum österreichischen Standarddeutsch liegen ebenfalls einige Arbeiten vor, jedoch befassen sich diese in erster Linie mit lexikalischen Besonderheiten und nur selten mit grammatischen Phänomenen. Ein eindrucksvolles Bild dieser Situation vermittelt der im Jahre 2006 veröffentlichte Sammelband mit dem Titel „Zehn Jahre Forschung zum Österreichischen Deutsch: 1995-2005 – eine Bilanz“ (Muhr/Sellner (Hg.) 2006). Unter den 17 Beiträgen findet sich lediglich ein Aufsatz, der sich mit einer grammatischen Besonderheit, nämlich dem Gebrauch des Genitivs, auseinandersetzt (Sellner 2006). Auch in der Online-Bibliographie zum „österreichischen Deutsch“, die bis zum Jahr 2005/2006 reicht, erscheinen unter den 498 erfassten Arbeiten nur vier unter dem Stichwort „Grammatik“.² Selbst die kurze Einführung „Österreichisches Deutsch“ von Ebner (2008) behandelt das Thema „Grammatik“ nur auf knapp drei von 48 Seiten. Eine neuere Arbeit (Zeman 2009) enthält ein 45-seitiges Kapitel zum Thema „Grammatische Merkmale des österreichischen Deutsch“, darin finden sich aber neben einem kurzen Abschnitt zum Satzbau vor allem Erläuterungen zum Wortschatz und erstaunlicherweise auch zur Aussprache. In einem Beitrag von Muhr (1995) dagegen sind verschiedene grammatische Phänomene berücksichtigt – in erster Linie freilich derart, dass sie schlicht aufgelistet werden. Problematisch sind hier zudem die empirische Basis, die Methode sowie auch die grammatische Erklärung und Differenzierung der Daten. Zu den Artikeln, die grammatische Variation berücksichtigen, gehört auch Tatzreiter (1988), der sich vor allem morphologischen Aspekten widmet (etwa im Bereich Genus). Daneben sei ein Aufsatz von Stubkjær (1997) erwähnt, der sich ebenfalls mit einem morphologischen Problem, dem Präsensparadigma starker Verben, befasst. Ein Beitrag, der syntaktisch-strukturelle Probleme im österreichischen Deutsch untersucht, stammt von Patocka (1997). Jedoch hat Patocka nicht die geschriebene Standardsprache im Blick,

² Vgl. <http://www-oedt.kfunigraz.ac.at/OEDTRADIO/content/05-Mat/blioed2.html#Grammatik%20des%20OD> (Stand: 12/2010).

sondern nimmt eine eher dialektologische Perspektive ein. Und schließlich ist auch Wiesinger (2006) zu nennen, der sich in seinem Beitrag zum österreichischen Amtsdeutsch u.a. der Syntax widmet.

Kommen wir schließlich zum deutschen Standarddeutsch: Dieses gilt in der Grammatikographie meist – wie selbstverständlich – als der ‘unmarkierte’ Fall. Dementsprechend gibt es wenige Arbeiten, die sich mit grammatischer Standardvarianz im Deutschen befassen (z.B. Elter 2005). Die bisherigen Markierungen in den Grammatiken heben meist Besonderheiten im Süden Deutschlands hervor, seltener werden Gebrauchsvarianten einzelner Regionen oberhalb der Main-Linie genannt. Früh hat schon Götz (1995) in ihrem Aufsatz „Regionale grammatische Varianten des Standarddeutschen“ auf entsprechende Mängel in der Grammatikschreibung hingewiesen. Zwar würden in den Grammatiken einzelne Fälle von Variation erfasst, doch geschehe dies sehr unsystematisch, außerdem fänden sich z.T. ungenaue Angaben zur regionalen Verbreitung. Dass die Grammatik des deutschen Deutsch ‘oberhalb’ der Dialekte aber keineswegs einheitlich ist, ergibt sich schon aus der Arbeit von Henn-Memmesheimer (1986) zu syntaktischen „Nonstandardmustern“, in der es u.a. um Syntagmen geht, die zwischen Standard und so genanntem „Substandard“ oszillieren (z.B. *Stücker drei/vier*). Hinweise auf mögliche Standardvariation haben sich in den letzten Jahren schließlich aus den Karten des *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)* ergeben, die tatsächlich vorkommende grammatische Varianten und ihre Verbreitung in der – mehr oder weniger standardnahen – Alltagssprache dokumentieren. Doch trotz dieser Ansätze (und dazu zählen auch die Arbeiten zu den Unterschieden zwischen BRD- und DDR-Deutsch) kann festgestellt werden, dass die Existenz eines deutschen Standarddeutsch und seine interne grammatische Variation ein blinder Fleck in der Grammatikographie des Deutschen ist (vgl. dazu auch Elspaß 2010).

3. Phänomenbereiche

An dieser Stelle sollen, nur stichwortartig, einige Beispiele für grammatische Variation im Deutschen aufgelistet werden, um dem Leser einen Eindruck von der Vielfalt der Phänomene zu geben. Diese Phänomene sind bereits in den einschlägigen Grammatiken des Deutschen (siehe Literaturverzeichnis) erfasst, jedoch ohne verlässliche Angaben zu ihrer arealen Distribution. Das soll in der geplanten Variantengrammatik anders werden. Hier die Auswahl:

- Flexion: starke vs. schwache Verbform (*speisen / spies*), Variation in der Pluralbildung (*Pärke / Parks*) und im Genus (*das / der Abszess*);
- Wortbildung: +/– substantivische Doppelform (*Entscheid / Entscheidung; Tapezier / Tapezierer*); +/– Einfügen eines Fugenelements (*Klasslehrer / Klassenlehrer*), +/– Erhalt des Ortsnamens in der Derivation (*Aachen > Aachener; Pfäffikon > Pfäffiker*); +/– Suffix bei Adverbien (*durchweg(s), durchgehend(s), weiter(s)*);
- Kasusreaktion: Genitiv- vs. Akkusativ-Adverbialkasus (*aller / alle zehn Minuten*); Dativ- vs. Akkusativobjekt (*jdm. / jdn. anrufen*); präpositionales Objekt vs. direktes Objekt (*auf etwas vergessen / etwas vergessen*);
- Verbsyntax: +/– trennbares Verb (*anvertrauen, anerkennen, widerspiegeln, aberkennen*); +/– Perfektbildung mit *sein* bei Bewegungsverben und den Positionsverben *sitzen, stehen, liegen*;
- Einzelfälle: Artikelgebrauch bei geografischen Namen (z.B. *das Tirol*); *was für ein* vs. *welcher*; *trotzdem* in der Funktion von *obwohl*.

Um verlässliche Aussagen zum Vorkommen der jeweiligen Varianten machen zu können, werden die für das Projekt ausgewählten Pressetexte (vgl. dazu Kap. 4) mit einer geeigneten Korpusanalyse-Software durchsucht. Auch sollen weitere Phänomene in die Suche einbezogen werden, die in den bisherigen Grammatiken noch gar nicht erfasst sind. Diese werden induktiv, auf der Basis datengeleiteter Musteranalysen ermittelt, die auf statistischen Vergleichen von Frequenzen komplexer n-Gramme gründen. Zwei Beispiele für solche Phänomene, die in den Grammatiken bisher noch keine Erwähnung finden, seien im Folgenden gegeben. Sie gehören in den Bereich der Verberstellung und der Reflexivierung. Detaillierte Informationen zu ihrer arealen Distribution, wie sie für das Handbuch vorgesehen sind, können hier nicht gegeben werden; darüber kann erst die Korpusrecherche Aufschluss geben. Es sei aber an dieser Stelle bereits gesagt, dass Phänomen 1 (Verberstellung im Nebensatz) dem Schweizer Standarddeutsch zugeordnet wird und Phänomen 2 (Gebrauch des Reflexivpronomens) seinen Ausgangspunkt bei Daten aus dem österreichischen Standarddeutsch nimmt.

Kommen wir zu Phänomen 1, zur Verberstellung im Nebensatz (vgl. dazu ausführlich Dürscheid / Hefti 2006). Ein Beispiel hierfür ist der Satz *Schön, haben Sie sich für die Rigi entschieden*, der in einem Begleitbrief der RigiBahnen zum Versand von Geschenkgutscheinen zu lesen war. Ein solches Satzmuster

ist in der Deutschschweiz in der Mundart sehr verbreitet (vgl. dazu den Aufsatz von Löttscher (1997) mit dem Titel „Guet, sind Si doo“), es handelt sich also zweifellos um eine Interferenz. Die gemeindeutsche Variante dazu ist das Satzgefüge *Es ist schön, dass Sie sich für die Rigi entschieden haben*, das aus einem Kopulasatz mit einem emotional bewertendem Prädikatsnomen (vgl. auch *schade, gut*) und einem *dass*-Nebensatz besteht. In der Konstruktion *Schön, haben Sie sich [...]* handelt es sich zwar auch um eine Verbindung aus Haupt- und Nebensatz, doch enthält in diesem Fall der übergeordnete Satz nur das Prädikatsnomen. Außerdem wird der Nebensatz nicht mit der Konjunktion *dass* angeschlossen, was zur Folge hat, dass das finite Verb diese Position einnehmen kann und das Subjekt nach dem finiten Verb platziert wird. Eine solche Struktur ist allerdings nur bei Nachstellung des Nebensatzes möglich (vgl. die Ungrammatikalität des Satzes **Haben Sie sich für die Rigi entschieden, schön*). Und sie steht zwar in Analogie zu einem Verbzweit-Satz mit Kommentaradverb (vgl. *Erfreulicherweise haben Sie sich für die Rigi entschieden*), doch kann das Prädikatsnomen, anders als das Kommentaradverb, hier nur am Satzanfang platziert werden (vgl. *Sie haben sich *schön / erfreulicherweise für die Rigi entschieden*). In dieser Konstruktion besetzt es aber – dies sei eigens betont – nicht das Vorfeld, sondern stellt den einzig verbliebenen Teil eines übergeordneten Satzes dar (daher auch die Kommasetzung).

Konstruktionen dieser Art weisen Parallelen zu Satzgefügen auf, in denen der übergeordnete Satz nicht eine Kopula enthält, sondern ein emotional bewertendes Prädikat (wie z.B. *froh sein, sich freuen*). Das zeigt der Internetbeleg *Wir freuen uns, haben Sie sich zurück gemeldet*. Ein weiteres Beispiel hierfür ist der Satz *Lola und Nuria sind froh, können sie miteinander Spanisch reden* (entnommen aus dem Zürcher *Tages-Anzeiger* vom 12.10.2009: 18). Auch hier handelt es sich um ein Satzgefüge, in dem der Nebensatz mit Verberstellung auftritt (analog zu dem konstruierten Beispiel *Gut, können sie miteinander Spanisch reden*), und auch hier handelt es sich um einen faktitiven, nicht um einen konditionalen Nebensatz. Letzteres ist wichtig zu betonen, denn in konditionalen Nebensätzen kann das finite Verb im Gemeindeutschen durchaus am Anfang stehen (vgl. *Ich wäre froh, käme sie auf einen Besuch vorbei*). So wird im Zweifelsfälle-Duden (Duden 2007: 519) eigens erwähnt, dass eine solche Verberstellung im konditionalen Nebensatz möglich ist.³ Dass sie unter bestimmten Bedingungen auch im faktitiven Nebensatz vorkommt, findet dagegen keine Erwähnung.

³ Allerdings werden hier nur Beispiele gegeben, in denen der konditionale Nebensatz vorangestellt ist (z.B. *Versagen die Bremsen, dann ist alles verloren*), nicht aber nachgestellt.

Bei Phänomen 2 geht es um den Gebrauch des Reflexivums in Äußerungen des Typs *Denn manchmal erwartet sich der Kunde im Urlaub Ruhe und Frieden*. Konstruktionen dieser Art sind in der Standardvarietät in Österreich in zahlreichen lexikalischen Variationen im Hinblick auf das beteiligte Verb durchgängig und hochfrequent belegt und können somit als weitgehend konventionalisiert gelten. Dies gilt insbesondere für die Konstruktion *erwarten + sich*. Korpusrecherchen zeigen, dass in diesem Fall bereits gegenwärtig von einem stabilen Grad der Lexikalisierung in der Standardsprache in Österreich auszugehen ist. Die Grammatiken des Deutschen verzeichnen den hier dargestellten Phänomenbereich allerdings entweder gar nicht oder subsumieren ihn unter den reflexiven Gebrauch transitiver Verben nach dem Muster *Sie kämmt sich*. Analoge Beispiele zu dem angeführten sind daher in den meisten Grammatiken ebenfalls nicht zu finden (vgl. u.a. Engel 1996, Zifonun/Hoffmann/Strecker et al. 1997, Eroms 2000, Helbig/Buscha 2001, Hentschel/Weydt 2003). Zwar gibt es umfangliche Abhandlungen zu Reflexivpronomina und Reflexivität im Deutschen (vgl. u.a. Brinker 1969, Kunze 1997, Ágel 1997, Gunkel/Müller/Zifonun (Hg.) 2003, Zifonun 2004), aber die reflexiven Konstruktionen des dargestellten Typs werden meist nicht gesondert thematisiert oder gar als diatopisch markierte standardsprachliche Variante deklariert. Dem Zweifelsfälle-Duden sind Varianten im Gebrauch des Reflexivpronomens vollkommen unbekannt (vgl. Duden 2007: 820f.), und auch im jüngst erschienenen Lexikon „Wortarten des Deutschen“ findet sich im Artikel zum Reflexivum ebenso wenig ein Hinweis in diese Richtung wie in Arbeiten zum so genannten *österreichischen Deutsch* (vgl. Siemund 2007: 707ff.). In diesen wird zwar eine im Vergleich zum bundesdeutschen Sprachgebrauch abweichende und verstärkte Verwendung der Reflexiva konstatiert, die Deskription erschöpft sich aber in Empfehlungen wie „Mit dem Reflexivpronomen ‘sich’ nicht geizen!“ (vgl. Sedlaczek 2004).⁴

Neben *erwarten + sich*, wo das Reflexiv bereits obligatorisch auftritt, sind zahlreiche Konstruktionen belegt, in denen das Reflexivum als Adjunkt fungiert und damit fakultativ ist (vgl. z.B. *Nehmen Sie sich gegenüber Vorgesetzten ein Blatt vor den Mund*; entnommen aus dem *Kurier* vom 14.12.1997: 22). Während in den Fällen, in denen das Reflexiv als direktes Objekt aufscheint (z.B. *Sie kämmt sich*), die Argumentstruktur des transitiven Verbs und die phorische Funktion des Reflexivpronomens deutlich zum Ausdruck kommen, übernimmt das Reflexiv in den angeführten Konstruktionen offenbar eine an-

⁴ Siehe auch unter: <http://www.das-oesterreichische-deutsch.at> (Stand: 12/2010).

dere Funktion, denn schließlich ist das direkte Objekt explizit genannt und keinesfalls koreferent mit dem Subjekt. Da die Möglichkeiten der Interpretation der Befunde zu Phänomen 2 bereits an anderer Stelle ausführlich diskutiert worden sind (vgl. Ziegler 2010), sollen sie hier nur kursorisch angeführt werden:

Zum einen spricht die Verwendung des Reflexivpronomens, das keinen eindeutigen semantischen Bezug zum direkten Objekt aufweist, dafür, dass hier die im Verb ausgedrückte Handlung modifiziert werden soll. Insofern würde es sich schlicht um eine Tendenz zur Reflexivierung transitiver Verben in der Standardvarietät in Österreich handeln, die am Beispiel *erwarten + Reflexiv* bereits ein fortgeschrittenes Stadium der Lexikalisierung erreicht hat, während in anderen Fällen noch ein früheres Stadium reflektiert wird. Zum anderen kann aber auch der Auffassung gefolgt werden, dass das Reflexivpronomen *sich* polyfunktional ist, und zwar insofern es als Reflexiv- und Medialmarker fungiert. Dies bedeutet, dass zwischen Reflexivität und Medialität im Deutschen formal nicht unterschieden wird (vgl. Ágel 2000: 151). Daraus wäre zu schlussfolgern, dass die vermeintlichen Reflexivkonstruktionen keine sind, sondern vielmehr Medialkonstruktionen darstellen. Folgt man dieser Argumentation, dann wäre das Pronomen *sich* in den angeführten Beispielen eine grammatikalisierte – wenn auch morphologisch maximal unterspezifizierte – Form einer diathetischen Markierung zur Anzeige des Mediums im Deutschen, d.h. die Belege würden systematisch eine mediale Diathese reflektieren. Ein Blick in die Sprachgeschichte bekräftigt diese These. So ist etwa im Deutschen Wörterbuch im Eintrag zum Lemma *sich* zu lesen:

schon im got. tritt nicht nur *sis*, sondern auch *sik* zu intransitiven verben, deren begriff auf diese weise inniger mit dem subjekt verbunden wird [...]. diese verwendung des reflexivpronomens kann natürlich auch beim transitivum eintreten, dann entsteht ein richtiges medium. (DWB 16: 711)

Wie auch immer die hier dargestellten Fallbeispiele grammatischer Variabilität der Standardsprache analysiert werden müssen, es bleibt als Zwischenfazit festzuhalten, dass sich durch die hohe Frequenz der aufgezeigten Konstruktionsmuster regionale Besonderheiten im geschriebenen Gebrauchsstandard des Deutschen manifestieren. Die grammatischen Varianten werden nicht *ausnahmsweise*, sondern von einer mehr oder weniger großen Zahl von Sprechern/Schreibern akzeptiert. Sie zeigen dabei eine systematische Regelmäßigkeit in ihrer strukturellen Ausformung. Die Beispiele verdeutlichen ebenfalls,

dass unser Projekt dazu geeignet ist, die grammatiktheoretische Diskussion anzuregen und somit auch in dieser Hinsicht durchaus fruchtbar und vielversprechend scheint. Und überdies ist zu konstatieren: Die dargestellten Varianten finden keine Berücksichtigung in vorliegenden Grammatiken.

4. Korpuszusammenstellung

Das den Analysen zugrunde liegende Korpus soll Texte deutscher Standardsprache der Gegenwart umfassen, wobei wir uns, wie in Kapitel 1 dargelegt, zunächst auf den *geschriebenen* Standard beschränken und darunter im Wesentlichen den Sprachgebrauch in der Presse ansehen. Eine Ausweitung auf die Untersuchung der gesprochenen Standardsprache würde dagegen auch Phänomene erfassen, die der Online-Syntax (siehe oben) geschuldet sind und daher nicht in unseren Untersuchungsbereich fallen. Außerdem würde sie eine andere Methodologie und insbesondere – wegen notwendiger Transkriptionsarbeiten in großem Stil – einen viel höheren Aufwand erforderlich machen. Der Fokus des Projekts auf die diatopische Variation in der Standardsprache rechtfertigt die Konzentration auf regionale Zeitungen, und da besonders auf regionale Meldungen. Es ist vorgesehen, 57 online publizierte Zeitungen aus den deutschsprachigen Ländern nach einem bestimmten Regionenschlüssel heranzuziehen. Dazu wird eine Einteilung des Gesamtgebiets in 17 Sektoren vorgenommen; diese orientiert sich an der regionalen Gliederung im Variantenwörterbuch (Ammon et al. 2004: XXXIVff.), in der Deutschland in sechs und Österreich in vier Sektoren eingeteilt wird und Liechtenstein, Luxemburg und Südtirol als eigene Gebiete gewertet werden. Einzig bei der Einteilung der deutschsprachigen Schweiz (in einen (nord-)westlichen, einen (nord-)östlichen und einen südlichen Teil) weichen wir von den Vorgaben des Variantenwörterbuchs, das die Schweiz als homogenen Block behandelt, ab, da neuere Untersuchungen zur Binnendifferenzierung der dialektalen Syntax in der Schweiz (z.B. Glaser 2003, Bucheli Berger 2005) eine solche Untergliederung auch für die geschriebene Standardsprache als lohnend erscheinen lassen.

Pro Sektor wird eine bestimmte Anzahl von Tageszeitungen herangezogen: Für die kleineren deutschsprachigen Länder und Gebiete können ein bis zwei Zeitungen als hinreichend betrachtet werden.⁵ Für die Sektoren in der Schweiz und in Österreich werden zunächst je zwei Zeitungen berücksichtigt, für die deut-

⁵ Für Ost-Belgien ließ sich überhaupt nur eine einzige deutschsprachige Tageszeitung ermitteln.

schen Sektoren hingegen – wegen der größeren Ausmaße und höheren Bevölkerungszahlen – je sechs Zeitungen. Bei der Auswahl der Zeitungen für Deutschland soll zusätzlich auf eine ausgeglichene Distribution innerhalb der Sektoren geachtet werden. Dies geschieht dadurch, dass die sechs Zeitungen möglichst gleichmäßig auf die in diesem Sektor erfassten Bundesländer verteilt sind. Damit soll eine „Unausgewogenheit des Korpus“ vermieden werden, wie sie in der Zusammenstellung des Zeitungskorpus für das Variantenwörterbuch auftrat (vgl. Kleiner 2006: 114). Pro Zeitung wird schließlich ein Textumfang von fünf Millionen Wortformen angestrebt, so dass das Gesamtkorpus des arealen Gebrauchsstandards des Deutschen ca. 285 Millionen Wortformen umfasst und die Teilkorpora ungefähr gleichmäßig über das Sprachgebiet distribuiert und ungefähr gleich groß sind. Selbstverständlich müssen in Bezug auf die Texte in regionalen Zeitungen Agenturmeldungen, Werbebanner, Anzeigen etc. herausgefiltert werden, da diese als vorgefertigte Texte von den Zeitungsredaktionen übernommen werden und daher eben kaum Rückschlüsse auf den regionalen Gebrauchsstandard zulassen.

5. Ausblick

Nachdem in den vorangehenden Kapiteln die Eckdaten des geplanten Projekts vorgestellt, ausgewählte Phänomenbereiche diskutiert und die Methoden der Datenerhebung dargelegt wurden, soll nun zusammengefasst werden, welche Zielsetzungen wir mit unserem Projekt verbinden. Fünf Punkte seien hier resümierend genannt:

- 1) Wie bereits erwähnt, soll die Variation in der Grammatik der geschriebenen deutschen Standardsprache umfassend dokumentiert werden. Eben dies wurde von den bisherigen grammatischen Überblicksdarstellungen nicht geleistet.
- 2) Das geplante Handbuch soll nicht nur ein Grundlagenwerk in der Variationslinguistik darstellen, es soll auch für interessierte Laien zugänglich und benutzbar sein. Gedacht ist hier an Personen, die aus beruflichen oder privaten Gründen Auskunft über die Normgemäßheit bestimmter Varianten begehren (z.B. Lehrer, Lektoren, Übersetzer).
- 3) Von der Darstellung grammatischer Varianz und ihrer theoretischen und empirischen Fundierung in einem Handbuch soll auch die Grammatikographie des Deutschen profitieren. Sie kann sich bis dato auf keine einzige umfassende empirische Untersuchung der Variation in der Standardgram-

matik stützen. Folglich sind die – wenigen – Angaben in den Grammatiken zum einen mehr oder weniger impressionistisch, zum anderen aber auch lückenhaft.

- 4) Durch die Dokumentation grammatischer Varianten in einem Handbuch soll langfristig ein Beitrag dazu geleistet werden, dass die arealen Ausprägungen des Standarddeutschen als gleichwertig anerkannt werden. In dieser Hinsicht hat das Projekt eine zentrale sprachpolitische Bedeutung.
- 5) Ein nach Regionen in den deutschsprachigen Ländern ausgewogenes Korpus als Basis für grammatische Untersuchungen liegt bisher nicht vor. In korpuslinguistischer Hinsicht beschreitet das geplante Projekt in der deutschsprachigen Grammatikforschung damit völliges Neuland.

Es bleibt zu hoffen, dass die geplante „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ dem Leser ebenso nützlich sein wird, wie es das Variantenwörterbuch bereits ist – und zusätzlich noch einen Mehrwert aufweist, da die Variantengrammatik korpusbasiert sein wird. Außerdem kann sie ein nützliches Pendant zu einer Korpusgrammatik werden, die derzeit am Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Planung ist. Ziel dieses Projekts ist „die korpusgestützte Erforschung der Variation im standardnahen Deutsch (einschließlich der Variation im Standard selbst), die längerfristig eine Grundlage für die Erstellung einer Grammatik des Deutschen bilden soll“ (vgl. <http://www.ids-mannheim.de/gra/korpusgrammatik.html> Stand: 12/2010). Während in unserem Projekt der Fokus auf der Beschreibung diatopischer Variation liegt und hierfür die Erstellung eines neuen, ausgewogenen Korpus erforderlich ist, wird es dort um die Beschreibung jeglicher („standardnaher“) Variation in der Grammatik gehen, was mit den bereits am IDS vorhandenen Korpora geschriebener Sprache geleistet werden soll. Insofern ergänzen sich die beiden Projekte in ihrer jeweiligen Zielsetzung. Was sie gemeinsam haben, ist ihre Hinwendung zur Korpuslinguistik. Darin zeigt sich eine Entwicklung, die in der Grammatikforschung erfreulicherweise immer mehr zunimmt.

Literatur

- AdA = Atlas zur deutschen Alltagssprache. Bearb. v. Stephan Elspaß und Robert Möller (2003ff.). Internet: <http://www.uni-augsburg.de/ada> (Stand: 12 / 2010).
- Ágel, Vilmos (1997): Reflexiv-Passiv, das (im Deutschen) keines ist. Überlegungen zu Reflexivität, Medialität, Passiv und Subjekt. In: Dürscheid, Christa / Ramers, Karl Heinz / Schwarz, Monika (Hg.): Sprache im Fokus. Tübingen: Niemeyer, 147-187.
- Ágel, Vilmos (2000): Valenztheorie. Tübingen: Narr.
- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin / New York: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich / Bickel, Hans / Ebner, Jakob et al. (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die deutsche Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin / New York: de Gruyter.
- Auer, Peter (2000): On line-Syntax – oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: Sprache und Literatur 85: 43-56.
- Brinker, Klaus (1969): Zum Problem der angeblich passivnahen Reflexivkonstruktionen in der deutschen Gegenwartssprache. In: Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache 79: 1-11.
- Bucheli Berger, Claudia (2005): Passiv im Schweizerdeutschen. In: Christen, Helen (Hg.): Dialekt/ologie an der Jahrtausendwende. Dialect/ology at the turn of the millennium. Linguistik online 24, 3: 49-77. Internet: http://www.linguistik-online.de/24_05/bucheli.pdf (Stand: 12 / 2010).
- Dovalil, Vít (2006): Sprachnormenwandel im geschriebenen Deutsch an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Die Entwicklung in ausgesuchten Bereichen der Grammatik. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Duden (2007): Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. (= Duden 9). 6., vollst. überarb. Aufl. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Duden (2009): Duden – Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. (= Duden 4). 8., überarb. Aufl. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Dürscheid, Christa / Hefti, Inga (2006): Syntaktische Merkmale des Schweizer Standarddeutsch. Theoretische und empirische Aspekte. In: Dürscheid, Christa / Businger, Martin (Hg.): Schweizer Standarddeutsch. Beiträge zur Varietätenlinguistik. Tübingen: Narr, 131-161.
- DWB = Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm (1854-1960): Das Deutsche Wörterbuch. 16 Bde. (in 32 Teilbänden). Leipzig: S. Hirzel [Quellenverzeichnis 1971].

- Ebner, Jakob (2008): Österreichisches Deutsch. Eine Einführung. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Eisenberg, Peter (2007): Sprachliches Wissen im Wörterbuch der Zweifelsfälle. Über die Rekonstruktion einer Gebrauchsnorm. In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 3: 209-228.
- Elspaß, Stephan (2010): Regional standard variation in and out of grammarians' focus. In: Lenz, Alexandra N. / Plewnia, Albrecht (Hg.): *Grammar between norm and variation.* (= *VarioLingua* 40). Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, 127-144.
- Elter, Irmgard (2005): Genitiv versus Dativ. Die Rektion der Präpositionen *wegen, während, trotz, statt* und *dank* in der aktuellen Zeitungssprache. In: Schwitalla, Johannes / Wegstein, Werner (Hg.): *Korpuslinguistik deutsch: synchron – diachron – kontrastiv.* Würzburger Kolloquium 2003. Tübingen: Niemeyer, 125-135.
- Engel, Ulrich (1996): *Deutsche Grammatik.* 3., korr. Aufl. Heidelberg: Julius Groos Verlag.
- Eroms, Hans-Werner (2000): *Syntax der deutschen Sprache.* Berlin / New York: de Gruyter.
- Gelhaus, Hermann (1972): Vorstudien zu einer kontrastiven Beschreibung der schweizerdeutschen Schriftsprache der Gegenwart. Die Rektion der Präpositionen *trotz, während* und *wegen.* Unt. Mitarb. v. Roger Frey und Otfried Heyne. (= *Europäische Hochschulschriften I: Deutsche Literatur und Germanistik* 58). Bern / Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Glaser, Elvira (2003): Schweizerdeutsche Syntax. Phänomene und Entwicklungen. In: Dittli, Beat / Häcki Buhofer, Annelies / Haas, Walter (Hg.): *Gömmers MiGro? Veränderungen und Entwicklungen im heutigen Schweizer Deutschen.* (= *Germanistica Friburgensia* 18). Freiburg, Schweiz: Universitätsverlag, 39-66.
- Götz, Ursula (1995): Regionale grammatische Varianten des Standarddeutschen. In: *Sprachwissenschaft* 20: 222-238.
- Gunkel, Lutz / Müller, Gereon / Zifonun, Gisela (Hg.) (2003): *Arbeiten zur Reflexivierung.* (= *Linguistische Arbeiten* 481). Tübingen: Niemeyer.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (2001): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht.* Neubearb. Berlin / München: Langenscheidt.
- Henn-Memmesheimer, Beate (1986): Nonstandardmuster. Ihre Beschreibung in der Syntax und das Problem ihrer Arealität. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 66). Tübingen: Niemeyer.
- Hentschel, Elke / Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik.* 3., völl. neu bearb. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter.
- Heuer, Walter / Gallmann, Peter / Flückiger, Max (2008): *Richtiges Deutsch. Vollständige Grammatik und Rechtschreiblehre unter Berücksichtigung der aktuellen Rechtschreibreform.* 28., überarb. Aufl. Zürich: NZZ Libro.

- Kaiser, Stephan (1969/70): Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in der Schweiz. 2 Bde. (= Duden-Beiträge. Sonderreihe: Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache im Ausland). Mannheim/Zürich: Duden Verlag.
- Kleiner, Stefan (2006): Rezension 'Variantenwörterbuch des Deutschen'. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 73: 112-116.
- Kunze, Jürgen (1997): Typen der reflexiven Verbverwendung im Deutschen und ihre Herkunft. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 16: 83-180.
- Lötscher, Andreas (1997): „Guet sind Si doo“ – Verbstellungsprobleme bei Ergänzungssätzen im Schweizerdeutschen. In: Ruoff, Arno / Löffelad, Peter (Hg.): Syntax und Stilistik der Alltagssprache. Beiträge der 12. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. (= *Idiomatica* 18). Tübingen: Niemeyer, 85-95.
- Muhr, Rudolf (1995): Grammatische und pragmatische Merkmale des Österreichischen Deutsch. In: Muhr, Rudolf / Schrod, Richard / Wiesinger, Peter (Hg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 208-235.
- Muhr, Rudolf / Sellner, Manfred (Hg.) (2006): Zehn Jahre Forschung zum Österreichischen Deutsch: 1995-2005 – eine Bilanz. Wien / Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Patocka, Franz (1997): Syntaktische Austriazismen in der Verbstellung? In: Eichner, Heiner / Ernst, Peter / Katsikas, Sergios (Hg.): Sprachnormung und Sprachplanung. Festschrift für Otto Back zum 70. Geburtstag. 2., verb. Aufl. Wien: Edition Praesens, 51-60.
- Reiffenstein, Ingo (2001): Das Problem der nationalen Varietäten. Rezensionssatz zu Ulrich Ammon: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin / New York 1995. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 120: 78-89.
- Rohrer, Carl (1973): Der Konjunktiv im gesprochenen Schweizer Hochdeutschen. Analyse von Radiogesprächen. (= *Studia Linguistica Alemannica* 3). Frauenfeld/ Stuttgart: Huber.
- Rüttimann, Martina (2002): Vergleichende Studie zur Kasusreaktion bei den Präpositionen „wegen“, „während“ und „trotz“ in drei deutschsprachigen Schweizer Zeitungen. Unveröff. Lizentiatsarbeit Univ. Zürich.
- Scheuringer, Hermann (1996): Das Deutsche als pluriareale Sprache: Ein Beitrag gegen staatlich begrenzte Horizonte in der Diskussion um die deutsche Sprache in Österreich. In: Die Unterrichtspraxis / Teaching German 29, 2: 147-153.
- Sedlaczek, Robert (2004): Das österreichische Deutsch. Wie wir uns von unserem großen Nachbarn unterscheiden. Ein illustriertes Handbuch. Wien: Ueberreuter.

- Sellner, Manfred (2006): 'Trotz', 'wegen' und 'während' im Österreichischen Deutsch. Eine Pilotstudie. In: Muhr / Sellner (Hg.), 49-64.
- Siemund, Peter (2007): Reflexivum. In: Hoffman, Ludger (Hg.): Deutsche Wortarten. Berlin / New York: de Gruyter, 707-725.
- Stirnemann, Knut (1980): Zur Syntax des gesprochenen Schweizer Hochdeutschen. Eine Untersuchung zur Sprache des Deutschunterrichts an der Luzerner Kantonsschule. (= Studia Linguistica Alemannica 7). Frauenfeld / Stuttgart: Huber.
- Stubkjær, Flemming Talbo (1997): Das Präsensparadigma der starken Verben im Österreichischen Deutsch. In: Muhr, Rudolf / Schrod, Richard (Hg.): Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa. Empirische Analysen I. Wien: öbv & hpt, 199-210.
- Tatzreiter, Herbert (1988): Besonderheiten in der Morphologie der deutschen Sprache in Österreich. In: Wiesinger, Peter (Hg.): Das österreichische Deutsch. Wien u.a.: Böhlau, 71-98.
- Wiesinger, Peter (2006): Das österreichische Amtsdeutsch. Eine Studie zur Syntax, Stil und Lexik der österreichischen Rechts- und Verwaltungssprache der Gegenwart. In: Wiesinger, Peter: Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. (= Austria: Forschung und Wissenschaft – Literatur 2). Wien u.a.: LIT.
- Zeman, Dalibor (2009): Überlegungen zur deutschen Sprache in Österreich. Linguistische, sprachpolitische und soziolinguistische Aspekte der österreichischen Varietät. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Ziegler, Arne (2010): „Er erwartet sich nur das Beste ...“. Reflexivierungstendenz und Ausbau des Verbalparadigmas in der österreichischen Standardsprache. Zu einer Variantengrammatik des Deutschen. In: Bittner, Dagmar / Gaeta, Livio (Hg.): Kodierungstechniken im Wandel: Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 34). Berlin / New York: de Gruyter, 67-81.
- Zifonun, Gisela (2004): Reflexivierung in der Nominalphrase. In: Lindemann, Beate / Letnes, Ole (Hg.): Diathese, Modalität, Deutsch als Fremdsprache. Festschrift für Oddleif Leirbukt zum 65. Geburtstag. Tübingen: Stauffenburg, 135-152.
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno et al. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7.1-7.3). Berlin / New York: de Gruyter.